

Ueber Boarding-Häuser

Ein Boardinghouse ist ungefähr das, was eine Pension auf dem Kontinent ist. Es unterscheidet sich von unseren Pensionen dadurch, daß der Kontakt sowohl zwischen Wirt und Gast als zwischen den Gästen unter sich viel enger ist. Man ißt an einem großen Familientisch, man verbringt seine Abende, sofern man nicht ausgeht, im gemeinsamen Drawingroom bei Bridge, Patiences und ähnlichen harmlosen Spielen; kurz, es herrscht eine ausgesprochene Promiskuität, und es hängt somit ganz von der Seele der Gäste ab, ob das Boardinghouse bleibt, was es ist, nämlich das Schreckgespenst des sweet-homefeindlichen Junggesellen, oder aber erträglich, sogar ganz nett wird (statt „nice“).

Es gibt verschiedene Klassen von Boardinghouses. Das Boardinghouse besserer Qualität zeichnet sich einmal dadurch aus, daß es eine „address“ hat, d. h. an einer Straße, ja selbst auf der Straßenseite liegt, die nach der Ansicht der maßgebenden Kreise, aus weiter nicht feststellbaren Gründen, als fashionable gilt. Man erkennt es auch sofort daran, daß seine Preise, wie die Kostenvoranschläge der großen Schneider in der City, in Guinees statt in Pfund ausgedrückt zu werden pflegen. Wenn nun das Boardinghouse wirklich eine „address“ hat und die Preise fünf Guinees a week überschreiten, so ist es meist so vornehm, daß es gar kein Boardinghouse mehr ist. Es ist dann die „Lady — (gelegentlich auch der Gentleman) — who takes paying guests.“ Der Anspruch auf diese elegantere Wendung wird dadurch erworben, daß man keine Reklame macht und nur „empfohlene Gäste“ aufnimmt. Als Empfehlung genügt Zugehörigkeit zur weißen Rasse und pünktliche Bezahlung der Wochenrechnung (in Guinees).

Hingegen hat das feine Boardinghouse mit dem bescheidenen gemein, daß man dort ebenso schlecht wie

reichlich ißt. Dem leichtsinnigen Einwanderer empfehle ich unter anderem, sich an der dreimal täglich auf dem Tisch erscheinenden Butter nicht allzu ausgiebig zu vergreifen, da der Prozentsatz an Margarinebeimischung im selben Verhältnis steigt wie der Verbrauch. Englische Butter ist wie eine echte Jungfrau: ganz rein ist sie nur, wenn sie unberührt bleibt.

Der Inhaber eines First-class boardinghouse ist meist eine Dame aus besseren Kreisen, sehr oft selbst eine Dame der Gesellschaft a. D. — a. D., weil sie trotz address und der schonenden Wendung „Lady who takes paying guests“ aus dem eigentlichen society life ausscheidet durch den Umstand, daß sie auf diese Weise ihr Geld verdient. Nichtsdestoweniger — oder umsomehr — wünscht sie von den Gästen als Dame, als Gastgeberin, behandelt zu werden, und sie bringt dem „continental people“ unzweideutig bei, daß es nicht nur einen Verstoß gegen die Regeln des Hauses, sondern eine persönliche Unmöglichkeit ihr gegenüber bedeutet, zu spät oder unrasiert bei Tisch zu erscheinen. Der Ausländer kann sich ihre Sympathie erwerben, wenn er bemüht ist, sich die Tugenden des englischen Gentleman anzueignen. Dann aber spart sie keine Mühe und schont keine Verwandten, um ihm in zahlreichen Ausflügen und Besuchen die Freude am englischen country-life zu offenbaren.

Im Boardinghouse wohnen nicht nur Fremde, es ist ganz allgemein das Heim des alleinstehenden Engländers (soweit er kein „flat“, eine noch junge Errungenschaft Londons, besitzt). Eine Neuerscheinung im Boardinghouse ist seit dem Krieg das „berufstätige junge Mädchen aus gutem Haus“. Sie pflegt einen „Cavalier galant“ zu haben, auch „lunch-lezard“ genannt, der sie zwei- bis dreimal in der Woche ausführen darf, und den sie aus prak-